

Brigitte Chaya Nussbächer

# ISRAELS ZERREISS - PROBE

Die Schicksalsjahre  
um den 7. Oktober 2023



Hänssler

LESEPROBE

# Eine persönliche Reise durch die Schicksalsjahre Israels



Als Brigitte Chaya Nussbächer das erste Mal nach Israel reist, ahnt sie noch nicht, wie lebensverändernd dieser Besuch für sie sein wird. In ihrem Buch erzählt sie von ihrer berührenden Geschichte und nimmt den Leser mit auf eine ganz persönliche Reise. Mit ihren eindrücklichen Augenzeugenberichten und bewegenden Schilderungen erschütternder Einzelschicksale zeichnet sie ein authentisches Bild der aktuellen Lage Israels in den Jahren vor und nach dem 7. Oktober 2023. Lebendig bettet sie das Geschehen in den politischen und historischen Kontext ein, erklärt komplexe Zusammenhänge leicht verständlich und beleuchtet sie auch aus einer biblischen Perspektive.

Brigitte Chaya Nussbächer

## **Israels Zerreißprobe**

Die Schicksalsjahre um den 7. Oktober 2023

**€ 23,-** € (A) 23,70 / CHF 31,10\*

Gebunden, 13,5 × 21,5 cm, 272 S., 4-farbige Innengestaltung

**Nr. 396.316**

**ISBN: 978-3-7751-6316-3**



**Brigitte Chaya Nussbächer** (Jg. 1970), hauptberuflich Personalleiterin, ist regelmäßig in Israel. Auf ihrer Website [www.arc-to-israel.org](http://www.arc-to-israel.org), sowie mit Artikeln und bei Events informiert sie über Themen aus dem Land. Sie und ihr Mann gründeten einen Verein und kooperieren mit Organisationen in Israel, um betroffene Familien vom 7.10.2023 zu unterstützen.

# VORWORT

*Der Konflikt in und um Israel kommt seit dem 7. Oktober 2023 nicht zur Ruhe und bestimmt seit Monaten die Nachrichten. Der Tag ist eine Zäsur. Doch was sind die Hintergründe, die Ursachen? Wie kann man die Situation erfassen und interpretieren?*

*Israel fasziniert mich seit Jahren. Deshalb wollte ich den Dingen auf den Grund gehen und die Situation verstehen lernen. Deshalb bin ich auch nach dem Massaker der Hamas wiederholt in Israel gewesen, habe Angriffe miterlebt, habe mir als Augenzeugin ein Bild vor Ort gemacht und vor allem zugehört.*

*In diesem Buch nehme ich Sie mit auf eine Reise zu den Menschen in Israel, die das aktuelle Zeitgeschehen mit Gesichtern verbindet. Die individuellen Schicksale eröffnen Einblick in eine viel tiefere Ebene, als es die herkömmlichen Medien tun. Begleiten Sie mich und staunen Sie über ein blühendes Israel vor dem Massaker. Danach gehen wir in die verwüsteten Kibbuzim, sehen, was tatsächlich am 7. Oktober geschehen ist, und erleben, wie die betroffenen Familien ihr Leben wiederaufbauen, was sie fühlen – und wie die Ereignisse in Israel wahrgenommen werden.*

*Es ist auch eine Reise in die Vergangenheit, weil ein Tiefenblick in Israels Geschichte vieles erklärt, was sonst untergeht. Im Gesamtkontext der historischen Ereignisse erschließen sich Ursachen und Zusammenhänge und es lassen sich erschreckende historische Parallelen erkennen. Zum Schluss widmen wir uns der uralten Frage: Was hilft, über das aktuelle Geschehen hinauszusehen und die Hoffnung nicht aufzugeben?*

*Diese Zeit konfrontiert uns auch mit der Frage unserer eigenen Positionierung und Verantwortung. Lassen wir uns inspirieren von*

*Männern und Frauen, die selbst in dunklen Jahren Werte und ihre letzte Freiheit hochgehalten haben: die Freiheit, eine eigenständige Entscheidung zu treffen.*

*Wollen Sie miterleben, wie diese Reise weitergeht?  
Dann lassen Sie uns in Verbindung bleiben. Auf unserer Webseite  
**www.arc-to-israel.org** finden Sie aktuelle Inhalte. Auf Ihre Rück-  
meldung freue ich mich unter: **arc-association@freenet.de**.*

*Ihre  
Brigitte Chaya Nussbächer*

## 3

# VERWUNDETES ISRAEL

## An eurer Seite

Für uns stellt sich die Frage, wie wir in den folgenden Monaten unsere Liebe und Solidarität am wirkungsvollsten ausdrücken können. Dass wir den Kontakt zu unseren israelischen Freunden halten, ist selbstverständlich, regelmäßiges Gebet auch – ebenso wie den deutschen und den internationalen Verteiler auf dem Laufenden zu halten. Doch das ist uns nicht genug.

Seit dem 8. Oktober habe ich begonnen, den Davidstern an einer Halskette ständig öffentlich zu tragen, um meine Haltung sichtbar zu machen. Ich habe Warnungen von verschiedenen Seiten gehört und ich wei von manchen jüdischen Freunden, dass sie es schon vor dem 7. Oktober für gefährlich hielten, ihre jüdische Identität zu zeigen. Aber etwas in mir will sich dem nicht beugen. Freundschaft bedeutet für mich, für den anderen einzustehen.

Die Erfahrungen, die ich mache, sind erstaunlich. Ja, es gibt manchmal schiefe Blicke, und als wir von einem Mietwagenverleih ein bereits ausgemustertes Fahrzeug zugewiesen bekommen, das einen schweren Lagerschaden hat, fragen wir uns, ob das ein »Spezialgeschenk« des eindeutig arabischen Mitarbeiters gewesen ist. Aber viel wesentlicher und viel wichtiger sind andere Aspekte.

Menschen fragen mich danach – und so ergibt sich häufig die Möglichkeit, über Israel zu sprechen. Manche sind beeindruckt, als sie hören, dass ich ihn als Zeichen meiner Verbundenheit mit Israel trage. Aber das Schönste ist, dass sich manche Beziehungen daraus entwickeln, weil sich Juden und andere Israelfreunde zu erkennen geben, wenn sie ihn sehen. Als ich in Salzburg in einer Boutique stehe und die Inhaberin auf einmal sagt: »Ich bin auch eine Tochter Israels«, ist dies der Beginn einer besonderen Freundschaft. Ich trage den Anhänger auch auf dem arabischen Basar in Jerusalem, wo ich auf einmal mit Schalom angesprochen werde. Es ist, als ob dieses kleine Schmuckstück in einer Geheimsprache flüstert und die, die sie verstehen, zusammenführt und verbindet. So ist der Davidstern für mich zum Türenöffner und zum Verbündeten geworden.

Außerdem beginnen wir, konkrete Aktionspläne zu schmieden. Seit dem brutalen Überfall zieht es uns nach Israel, um unsere Freunde wiederzusehen und ihnen zu zeigen, dass wir in diesen schweren Stunden an ihrer Seite stehen. Wir wollen uns auch mit eigenen Augen ein Bild von der Lage machen, um darüber zu berichten und um israelfeindlichen Kommentaren besser entgegenzutreten zu können. Und last, but not least ist es uns wichtig, betroffene Familien zu unterstützen. Aufgrund von beruflichen Verpflichtungen ist es uns nicht möglich gewesen, direkt nach dem 7. Oktober zu reisen. Laut den Meldungen des Auswärtigen Amtes sollte man das auch jetzt, mehrere Monate später, nicht tun. Es besteht eine Reisewarnung – verständlicherweise, denn die Angriffe der Hamas und der Hisbollah dauern weiter an: Israel ist Kriegsgebiet.

Zusätzlich erwägen wir, ein weiteres Israel-Event zu organisieren. Uns ist in den letzten Monaten klar geworden, dass ein großer Teil des Israel-Hasses auf Unwissenheit beruht. Dass die Geschichte

der Gründung und der Entwicklung des jüdischen Staates nur sehr oberflächlich und unzureichend bekannt ist, insbesondere wenn es um die Haltung und die Aktionen der Palästinenser in diesem Zeitraum geht. Missverständnisse und Fehlinterpretationen sind der Nährboden, auf dem israelfeindliche Narrative gedeihen. Dem wollen wir entgegenwirken und die Hintergründe aufzeigen. Denn ein Tiefenblick in die Geschichte der letzten hundert Jahre erklärt vieles, was in den kurzlebigen Medien kaum beleuchtet wird, und ermöglicht ein besseres Verständnis für den Konflikt, der seit Monaten die Tagesnachrichten bestimmt.

Wir beschließen, beides anzugehen: Einerseits planen wir für April eine Reise nach Israel, andererseits ein Israel-Event in Deutschland im Mai. Diese Reihenfolge soll es uns ermöglichen, bei dem Event nicht nur historische Hintergründe aufzuzeigen, sondern auch authentische Eindrücke ganz frisch aus Israel weiterzugeben.

Wir stürzen uns in die Vorbereitungen. Hundert Jahre Geschichte innerhalb einer Stunde lebendig zu vermitteln, ist nicht leicht. Ich schreibe wochenlang an meinem Vortrag und reichere ihn mit Bildern und Film-Sequenzen an. Am Ende sind es rund zweihundert Folien, die meine Worte begleiten. Allerdings hat die monatelange Arbeit einen Preis: Meine Hände machen nicht mehr mit. Ich habe mir eine hochgradige Entzündung des linken Strecker-Fachs am Handgelenk zugezogen.

Parallel dazu bereiten wir unsere Reise nach Israel vor. Ein Bekannter vermittelt uns Kontakte zu betroffenen Familien des 7. Oktober: in Yated, Kfar Azza und Kerem Schalom, alle an der Grenze zu Gaza gelegen. Die Flüge, die wir buchen, werden storniert, wir müssen uns umorientieren. Viele Fluggesellschaften ziehen sich aus Sorge vor Raketenangriffen monatelang aus Israel zurück. Doch die israelische Linie El Al fliegt unerschüttert weiter

und sorgt damit dafür, dass das kleine Land nicht völlig von der Außenwelt abgeschnitten ist.

Ein paar Tage vor unserer Abreise spitzt sich die Lage in Israel dramatisch zu. Brigadegeneral Mohammad Zahedi, der für die terroristischen Quds-Bodentruppen der Islamischen Revolutionsgarden (IRGC) in Syrien und im Libanon zuständig ist, wird am 1. April bei einem israelischen Angriff auf ein Gebäude neben der iranischen Botschaft in Damaskus getötet, ebenso sein Stellvertreter General Haji Rahimi. Der Brigadegeneral wurde nicht nur von Israel als extrem gefährlich eingestuft, sondern war auch von den USA, Australien, Kanada, Großbritannien und der Europäischen Union mit Sanktionen belegt worden. Der Iran droht umgehend mit Rache und Israel bereitet sich auf einen Mehrfrontenkrieg vor. 28 israelische Vertretungen (Botschaften und Konsulate) weltweit werden geschlossen.

Wieder einmal baut sich direkt vor unserer geplanten Reise eine Bedrohungswand auf, so reell und gefährlich wie noch keine zuvor. Wollen wir wirklich zu diesem Zeitpunkt nach Israel fliegen und uns diesem wahrscheinlichen Großangriff aussetzen?

Unsere Antwort ist ein klares Ja. Für uns bedeutet Freundschaft nicht nur nettes Zusammensein in guten Tagen. Für uns bedeutet es auch das gemeinsame Tragen einer Last. Wir wollen unseren Freuden in Israel zeigen, dass es nichts gibt, was uns davon abhalten wird, zu ihnen zu stehen. Sie sollen insbesondere im Angesicht dieser Bedrohung unsere Liebe sehen.

Aber es ist kein naives oder beschönigendes Ja, sondern ein sehr bedachtes und bewusstes. Wir aktualisieren unser Testament. Wir übergeben das gesamte Material für den geplanten Israel-Abend an Freunde und bitten sie, das Event auch dann wie geplant durchzuführen, wenn uns etwas zustoßen sollte. Ich schicke die vorbereiteten Artikel für das kommende Pessach und den Unabhängig-

keitstag bereits jetzt los, damit die Organisationen sie auf jeden Fall publizieren können.

Am Tag unserer Abreise, am 6. April, versetzt Israel aufgrund geheimdienstlicher Informationen sein Militär in höchste Alarmbereitschaft. Der Wochenendurlaub für Kampfeinheiten wird gestrichen, Reservisten zu Luftverteidigungseinheiten zurückgerufen und GPS-Signale blockiert, um den möglichen Einsatz satellitengelenkter Waffen gegen Israel zu verhindern. Das Heimatfrontkommando weist alle Bewohner an, Wasser und Lebensmittel in den Bunkern zu deponieren, ebenso wie batteriebetriebene Radios, Leuchtmittel, Batterien, Erste-Hilfe-Ausrüstung und Medikamente.

Als wir aufbrechen, schreibe ich folgende Nachricht an unsere engsten Freunde:

*Es liegt uns sehr am Herzen, euch eine wichtige Botschaft anzuvertrauen – für den Fall, dass uns etwas zustößt. Wir sind uns der Risiken der aktuellen Situation bewusst! Aber wir treten diese Reise dennoch an, bereit, unser Leben in den Dienst Gottes und Israels zu stellen und es, wenn es sein soll, auch hinzugeben. Dies tun wir mit einer tiefen Gewissheit und ohne Bedauern. Wir möchten, dass ihr – unsere Gebetsfamilie und geistliche Gemeinschaft – diese Haltung kennt, damit ihr sie im Ernstfall weitergeben könnt.*

Da EL AL nur große Städte anfliegt, fahren wir zunächst nach Zürich. Es ist ein strahlender Tag und wir genießen die Zeit bis zum Abflug sehr bewusst. Wir sind umgeben von Wohlstand und der freundlichen Schweizer Unaufgeregtheit. Und es ist wohl das letzte Mal für die nächsten 14 Tage, dass wir uns nicht nach dem nächstgelegenen Bunker umschauen werden. Gerade deshalb kosten wir jede Minute aus und denken dabei an die Menschen in Israel, die

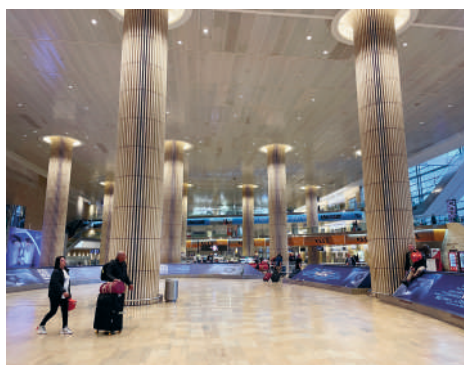
schon seit fast sechs Monaten die Unbeschwertheit vermissen, die einem Frieden schenkt.

Am Abend des 7. April 2024 landen wir in Israel, auf den Tag genau sechs Monate nach dem Massaker der Hamas im Gazastreifen.

Der Ben-Gurion-Flughafen – vertraut und doch fremd. So leer haben wir ihn noch nie gesehen. Außer uns sind nur vier Personen ohne israelischen Pass eingereist. Es ist das erste sichtbare Zeichen dafür, wie sehr sich alles verändert hat.

Als wir spätabends in Tel Aviv in unserem Hotel ankommen, fragen wir nach dem Bunker. Es gibt keinen, weil das Haus über hundert Jahre alt ist. Stattdessen wird uns ein ausgebauter Kellerraum empfohlen. Wir packen eine Nottasche, um im Falle eines Angriffs das Wichtigste griffbereit zu haben.

Auf die Gefühle, die dabei in mir hochsteigen, bin ich nicht gefasst. Auf einmal ist all das, was wir mit größtem Interesse und Empathie aus der Ferne verfolgt haben, ganz nah. Und auf einmal sind wir selbst betroffen – es ist kein fremdes Schicksal mehr. Das Gefühl der Ohnmacht, des Ausgeliefertseins, der Schutzlosigkeit, das mit der Nacht kommt, werde ich nie vergessen. Die Angst, einzuschlafen – aus Furcht davor, unter welchen Umständen wir aufwachen werden. Die Gedanken, die nicht zur Ruhe kommen wollen. Ich spüre einen Bruchteil des Schreckens, mit dem Israel schon so lange lebt.



Der einsame Flughafen Tel Aviv,  
April 2024

## Der Platz der Geiseln

Am nächsten Morgen sind wir froh über eine Nacht ohne Angriffe – nachdem es am Tag zuvor sechs Mal Raketenalarm gegeben hat. Wir gehen zum Platz der Geiseln im Herzen von Tel Aviv. Es ist ein Weg des Schmerzes. berall entlang des Rothschild-Boulevards hängen Bilder der Entführten, Plakate und gelbe Schleifen, die an sie erinnern.



Geiselerinnerung am Rothschild-Boulevard, April 2024

Hier sprudelte einst das Leben, hier waren wir bei unserem ersten Besuch in Israel von der Lebensfreude der Menschen beeindruckt. Heute ist das Lächeln aus vielen Gesichtern gewichen. Die akute Bedrohung durch den Iran, die Sorge um die Soldaten an der Front, die Trauer um die Ermordeten, Gefallenen und Entführten prägen die Atmosphäre.

Der Platz vor dem Tel Aviv Museum of Art hat eine neue Bestimmung erhalten. Hier versammeln sich die Angehörigen von Entführten, um ihre grausamen Erlebnisse zu erzählen und die Erinnerung an die Geiseln lebendig zu erhalten.

Mitten auf dem weitläufigen Areal steht ein Zelt. Plakate der Entführten hängen an den Wänden. Ein langer gedeckter Tisch,

der auf sie wartet. Daneben ein etwa zwanzig Meter langer Tunnel, dunkel, eng und niedrig. Über Lautsprecher ertönen Schüsse. Ein paar Sekunden Gaza-Simulation.

Wir treffen eine Familie aus Nahal Oz. Sie sind da, um die Geschichte ihres Kibbuz zu erzählen. Es ist die erste Schilderung, die wir direkt von Betroffenen hören. Und so wie das persönliche

Erleben der Schrecken in der Nacht verändert sie unsere Perspektive. Wir lassen uns auf das Geschehen ein und werden ein Teil davon. Ihre Geschichte wird zu unserem Auftrag.

Dass sie heute hier sitzen, ist für sie nicht selbstverständlich, denn ursprünglich hatten sie vor, am 6. Oktober ihren Sohn an der Grenze zu Gaza zu besuchen. Da sein Kibbuz das siebzigste Jubiläum feiern wollte, beschlossen sie jedoch, einen Tag später anzureisen. Es kam nicht mehr dazu, denn ihr Sohn kontaktierte sie mit der schrecklichen Nachricht, dass



Der Tisch, der auf die Geiseln wartet, April 2024

ein massiver Angriff stattfand. Die Terroristen zwangen Kibbuz-Bewohner, ihre Nachbarn dazu zu bringen, die Türen zu öffnen. Fünfzehn Menschen wurden getötet und fünf entführt. Durch ein Wunder blieben ihr Sohn und seine Kinder verschont. Nahal Oz hatte Glück, denn an diesem Wochenende waren etliche Polizisten vor Ort, die den Kampf mit den Terroristen aufnahmen, sodass diese nicht alles verwüsten oder in Brand setzen konnten.

Nach den Terroristen kamen Zivilisten aus Gaza, um zu plündern, ganze Familien, die mitnahmen, so viel sie konnten. Den ganzen Tag mussten die Menschen aus Nahal Oz in Schutzräumen

verbringen. Es war Nacht, als sie endlich evakuiert wurden, und so blieb ihnen der Anblick der Leichen und des Ausmaßes der Zerstörung fürs Erste erspart.

Heute, sechs Monate später, ist ihre Zukunft immer noch ungewiss. Wann werden sie wieder in ihre Heimat zurückkehren? Vom Sommer oder Herbst ist die Rede, wenn der Krieg vorüber ist. Drei der Geiseln aus ihrem Ort wurden bei dem Geiseldeal im November 2023 befreit. Sie haben geschildert, dass sie pro Tag sechs Datteln zu essen bekamen – weiter nichts. Eine von ihnen liegt im April immer noch im Krankenhaus. Zwei weitere Personen werden immer noch von der Hamas gefangen gehalten.

Der Kibbuz Nahal Oz ist im Vergleich zu anderen weniger geschädigt, und dennoch haben die Menschen viel erlitten. Es macht uns tief betroffen, von diesen Schicksalen zu hören. Es ist so ungeheuerlich, so surreal an diesem schönen, sonnigen Tag.

Auf unsere Frage, wie wir helfen können, antworten sie: »Erzählt, was ihr hier seht. Lasst die Welt nicht vergessen.« Wir versprechen es. Als sie hören, dass wir auf unserer Webseite *ARC to Israel* darüber berichten werden, sagen sie: »Wir brauchen mehr Menschen wie euch.«

## Begegnungen im Hotel

Zurück im Hotel setzen wir uns im Garten mit Gal zusammen. Er ist vor zwei Tagen von der Front zurückgekehrt und arbeitet jetzt als Schichtleiter im Restaurant. Seinen Militärdienst hat er ursprünglich als Mechaniker bei der Navy absolviert. In diesem Krieg hat er bei den Panzerbrigaden gedient und defekte israelische Panzer an der Grenze zu Gaza wieder instand gesetzt.

Wir fragen ihn, wie es für ihn ist, aus der Frontrealität wieder in ein »normales« Leben zurückzukehren. Seine Antwort macht uns nachdenklich: Während der letzten sechs Monate an der Front war es, als wäre sein eigenes Leben stehen geblieben und eingefroren. Nur der Dienst für Israel war noch wichtig. Jetzt hofft er, sein Privatleben wieder aufnehmen zu können ... für eine Weile. Denn er rechnet damit, schon bald wieder einberufen zu werden, wenn der Konflikt eskaliert. Allgemein ist die Einschätzung, dass der Kampf gegen die Hamas im Gazastreifen vergleichsweise ungefährlich ist und ein Krieg mit den viel stärkeren Gegnern Hisbollah und Iran noch bevorsteht. Ermutigend war für Gal während dieser schweren Zeit der Zusammenhalt an der Front und die Liebe und Fürsorge, die er als Soldat von der israelischen Zivilbevölkerung erfahren hat.

Wir unterhalten uns auch mit Daniel, dem stellvertretenden Hotelmanager. Wir sind aktuell die einzigen ausländischen Gäste, und da er lange in Österreich gelebt hat, möchte er uns kennenlernen. Er hat seit Kriegsbeginn vier Monate als Reservist gedient und vor drei Wochen geheiratet, wegen des Krieges später als ursprünglich geplant. Über seine Zeit an der Front möchte er nicht sprechen. Aber er plant, Israel für einige Jahre zu verlassen und erst wieder zurückzukehren, wenn hier mehr Stabilität und Sicherheit herrschen. Diese traurige Entscheidung zeigt deutlich, wie schockiert, verunsichert, traumatisiert viele Israelis sind – und dass manche die Hoffnung verloren haben. Denn jeder, der geht, gibt die zweitausend Jahre alte Hoffnung auf, ein unabhängiges Volk in der alten Heimat zu sein. Und jeder, der geht, erfüllt letztlich das Ziel der Hamas: die Juden aus Israel zu vertreiben.

Am Abend sind wir mit Mor, einer Managerin im Restaurant George & John, in Tel Aviv verabredet. Sie ist die Enkelin von Juden aus dem Jemen, Ägypten, Persien und der Türkei. Während die einen Großeltern schon vor 1948 eingewandert sind, mussten die

anderen ihre arabischen Herkunftsländer nach dem Unabhängigkeitskrieg verlassen. All ihr Hab und Gut blieb zurück. Die Besitzurkunde für ein kleines Grundstück in Israel ließen sie von einem Schuster in der Schuhsohle verbergen, um sie mitnehmen zu können.

Das Restaurant, in dem Mor arbeitet, wurde am 8. Oktober nach dem Angriff der Hamas geschlossen und erst im Dezember wieder eröffnet. Die »freie« Zeit haben die Angestellten genutzt, um Essen für die Soldaten zuzubereiten und Evakuierte zu versorgen.

Mor erklärt: »Dies ist kein normaler Krieg. Jede Menschlichkeit wird ausgenutzt. Terroristen simulieren Kinderweinen in scheinbar verlassenem Häusern, um Soldaten in die Falle zu locken. Arabische Frauen geben vor, Hilfe zu brauchen, damit Israelis abgelenkt und aus dem Hinterhalt angegriffen werden können. Nichts ist, wie es scheint. Von den Soldaten, die zurückkehren, leiden viele an einer posttraumatischen Belastungsstörung.«

Grundsätzlich macht sich Mor mehr Sorgen um die Gesellschaft als um Raketen. Nach dem Angriff sind alle zusammengestanden, aber jetzt brechen die alten Differenzen wieder auf. »Wir brauchen Heilung, wir müssen lernen, vereint zu sein, auch wenn wir unterschiedliche Meinungen haben.« Ein normales Leben wird für Mor erst wieder möglich sein, wenn alle Geiseln befreit wurden und wenn die Evakuierten zurückkehren konnten. Sie ist sich sicher, dass viele wieder an die Grenzen zurückziehen werden – aus Liebe zu Israel, um das Land zu schützen. Bis dahin findet nicht Leben, sondern Überleben statt.

Das Messen mit zweierlei Maß, die Besserwisserei der Welt enttäuschen Mor. Trotzdem ist sie zuversichtlich, denn Israel ist durch die Jahrtausende immer und immer wieder durch schwere Zeiten gegangen und hat trotzdem überlebt. »Man kann unsere Herzen brechen, aber nicht unseren Geist«, meint sie. Auch sie bittet uns:

»Veröffentlicht auf eurer Website, was ihr hier erlebt habt, schafft Bewusstsein für unsere Situation, und lasst nicht zu, dass die Geiseln vergessen werden.«

## Die leeren Straßen von Jerusalem

Drei Tage später reisen wir weiter nach Jerusalem. GPS-Störungen, die Raketenangriffe in die Irre leiten sollen, treten auf und erinnern an die konstante Bedrohung durch die Hisbollah und den Iran. Wir sind auf dem Weg zur Kotel (Westmauer), als unser Navi uns in Kairo wähnt.



Der Platz vor der Westmauer

Den Platz vor der Kotel haben wir noch nie so leer gesehen. Doch dafür ist sie jetzt wirklich ein Ort des Gebetes. Keine lauten, respektlosen Touristen mehr, die posieren und Selfies machen. Die Atmosphäre ist wunderbar. Aber auch hier holt uns die Realität ein: Überall sind Schilder mit Hinweisen zu Schutzräumen angebracht, die es früher nicht gab.

Auf dem Heimweg kommen wir über den großen Platz bei der Hurva-Synagoge. Einsam und dunkel. Jerusalem ist wunderschön in der Dämmerung, aber außer uns freut sich kaum jemand daran. Die uralte Stadt ist am 7. Oktober äußerlich unversehrt geblieben. Doch die zahlreichen Terrorattacken danach, die aktuelle Bedrohung haben ihre Spuren hinterlassen. In Tel Aviv war der Schmerz sehr laut, hier ist er leiser, aber dennoch überall spürbar.



Die Hurva-Synagoge in der Dämmerung

Israels offene Wunden bluten seit Monaten. Der unbeendete Kampf gegen die Hamas, die grausamen Verluste und das Leiden der Geiseln rauben dem Land Lebenskraft.

Der nächste Tag steht im Zeichen von Begegnungen mit alten Freunden. Wir besuchen Moshe Kempinski vom Shorashim Shop



Mit Moshe Kempinski im Café, April 2024

auf dem Platz vor der Hurva-Synagoge. Das war einst ein quirliger Ort der Begegnung, meist war der Laden zu klein für die vielen Besucher und Kunden. Heute sind nur wir da. Daher hat Moshe Zeit, mit uns zusammensitzen und uns zu erzählen, wie die letzten Monate für ihn waren. Es ist beeindruckend, wie er versucht

hat, sie bestmöglich zu nutzen.

Er schreibt wertvolle Artikel, aber es ist ihm auch wichtig, ein Licht auf diesem Platz zu sein und zu bleiben. Außerdem dient er als Freiwilliger im Krankenhaus und versucht, jeden Tag ein paar

Stunden lang das Leben der Patienten zu erleichtern, ihnen Wertschätzung und Zuwendung zu zeigen und dadurch ein Lächeln auf ihre Gesichter zu zaubern. Er packt überall mit an, keine Aufgabe ist ihm zu niedrig oder zu schwer. Für ihn ist diese Zeit und alles, was geschieht, kein Rückschlag, sondern eine Möglichkeit, innerlich kraftvoller und besser zu werden. Seine Augen leuchten voller Wärme und Zuversicht.

Durch Persönlichkeiten wie ihn hat Israel eine unglaubliche Widerstandskraft und innere Stärke. Er berichtet von Menschen, die trotz der aktuellen Situation oder gerade wegen dieser Situation nach Israel einwandern, um ihr Land zu unterstützen. Hier ist die Hoffnung, die Juden durch 2000 Jahre Vertreibung und Exil getragen hat, noch lebendig – und die Bereitschaft, alles dafür zu investieren, dass es so bleibt.

Am Abend schließlich besucht uns Corinne Goldberg. Seit 2018, als sie unsere Reiseleiterin war, hat sich eine Freundschaft



Wiedersehen mit Corinne,  
April 2024

zwischen uns entwickelt. Sie erzählt uns, dass sie in den ersten Wochen nach dem Massaker wie gelähmt war von dem Gefühl, im Stich gelassen zu werden, und drückt ihr Unverständnis darüber aus, wieso es für die Welt so normal scheint, dass Israel angegriffen wird. Aber sie erzählt auch davon, wie das israelische Volk zusammengerückt ist und eine neue

Kraft in sich mobilisieren konnte. Sie freut sich, in diesen Tagen erstmals wieder mit einer Solidaritätsreisegruppe aus Deutschland unterwegs zu sein. Auch hier bekommen wir auf unsere Frage, wie

wir helfen können, die Antwort: »Indem ihr die Wahrheit in die Welt hinaustragt und eine Stimme für Israel seid.«

## Das Supernova-Festival-Gelände

Während der fünf Tage, die wir schon in Israel sind, werden die Drohungen aus dem Iran immer lauter. Egal in welche Medien man sieht, überall schreien einem Warnungen entgegen.

Dennoch treffen wir uns mit betroffenen Familien in den Kibbuzim, in denen sie früher gewohnt und in denen die Terroristen gewütet haben. Ausgerechnet in den Stunden, in denen eindrücklich vor dem iranischen Angriff gewarnt wird und jeder in der Nähe seines Bunkers bleiben soll, sind wir unterwegs. Aber diese Menschen, die das Gemetzel am 7. Oktober miterlebt haben und die so bald nichts mehr schreckt, wollen uns trotzdem treffen. Daher fahren wir von Jerusalem in den Süden, ein Weg von rund zwei Stunden. Die Liebe ist stärker. Tatsächlich werden diese Begegnungen zu den wichtigsten und berührendsten Erfahrungen unserer Israel-Reise.

Während wir uns unserem Ziel nähern, wird die Straße immer rauer – man spürt, dass hier schweres Gerät mit Raupenketten gefahren ist. Wir kommen sehr dicht an den Gazastreifen heran. So nahe, dass wir sehen können, wie viel eigentlich davon noch intakt ist, was wir nach den Bildern, die in den Medien gezeigt werden, nicht vermutet hätten.

Wir erreichen die Stelle, wo das alternative Supernova-Festival stattgefunden hat. Nichts könnte uns auf das vorbereiten, was wir auf diesem Gelände vorfinden und erleben. Hier ist man so nahe an der Grenze zu Gaza, dass einem nur 15 Sekunden bleiben, um sich bei Raketenalarm in Sicherheit zu bringen. An dieser Stelle haben

rund 4 000 Besucher getanzt und Freundschaft, Liebe und Freiheit gefeiert. Sie ahnten nicht, dass sie auf einem Vulkan tanzten.

Fast ein Zehntel von ihnen wurde am 7. Oktober abgeschlachtet, rund vierzig entführt und viele weitere verletzt. An keinem anderen Ort fand das Morden in diesem Ausmaß statt, an keinem anderen Ort waren die Menschen so wehrlos. Die Sicherheitskräfte waren in der Unterzahl und konnten die Hamas-Terroristen nicht abwehren, die mit Pick-ups, Motorrädern, Quads und motorisierten Gleitschirmen in das Gelände eindrangen. Die Luftschutzbunker wurden zu Todesfallen, in denen sich die Leichen türmten.

Das ganze Gelände wirkt wie ein riesiger Friedhof. Es dauert lange, bis das Gehirn begreift, wie viele Menschen hier getötet wurden. Die schiere Anzahl ist überwältigend. Monate sind vergangen und doch wirkt alles so frisch, als wäre es gestern geschehen. Als wären die Gräber noch offen, als würden die Toten immer noch um Hilfe rufen. Und dann sind da die bis heute nicht befreiten Geiseln! Eine klaffende, offene Wunde, die nach wie vor unerträglich schmerzt.



Supernova-Gedenkstätte

Inzwischen ist hier eine Gedenkstätte entstanden. Für jeden der Ermordeten wurde eine Gedenktafel errichtet, für jeden wurde ein

Baum gepflanzt, als Zeichen dafür, dass das Leben fortbesteht. Die Tafeln zeigen nicht nur ein Gesicht und einen Namen, sondern erzählen auch eine kurze Geschichte. So bleibt die Erinnerung an alle diese Opfer lebendig und es sind nicht einfach nur Zahlen und Informationen. Die individuellen Schicksale, die dahinterstehen, werden sichtbar.

Wenn man hier steht, vor sich dicht an dicht die Bilder der Ermordeten, wenn man in diese jungen, lebensfrohen Gesichter blickt, die der Zukunft so vertrauensvoll entgegengesehen haben, bekommt man eine leise Ahnung davon, was für ein grauenhafter Massenmord hier begangen wurde. Doch es ist nur eine Ahnung.

Denn nie werden wir, die wir nicht dabei waren, das Ausmaß der Gräueltaten begreifen. Nie werden wir die Agonie nachvollziehen können, die diejenigen empfunden haben, die versuchten ihr Leben zu retten, die Todesfurcht derjenigen, die sich mit dem Blut anderer beschmiereten, um ebenfalls für tot gehalten zu werden, oder die sich unter den Leichen anderer versteckten. Die mit ansehen mussten, wie ihre Freunde niedergemetzelt, vergewaltigt und verstümmelt wurden.

Wie grauenhaft die Bilder waren, mit denen sie konfrontiert wurden, wird klarer, wenn man weiß, dass nach dem Massaker über hundert der überlebenden Festival-Besucher Selbstmord



Individuelle Gedenktafeln

begangen haben, weil sie mit ihren Erinnerungen nicht weiterleben konnten.

Heute liegt der große, stille Platz unter einer strahlenden Sonne. Besucher gehen leise von Bild zu Bild. Manchen laufen die Tränen über die Wangen. Rundherum sind Stühle aufgestellt. Angehörige sitzen hier und versuchen, ihren verstorbenen Liebsten nahe zu sein. Wir setzen uns dazu und versuchen mitzuempfinden. Und genau in diesen Augenblicken, als wir uns mit den Menschen hier eins machen und mit ihnen um ihre Liebsten trauern, erreicht mich eine unglaubliche Nachricht.

Mit Ergriffenheit lese ich, dass Kronstadt nach mehr als zwei Jahren meinem Antrag zugestimmt hat, die Gruft meines Vaters in Siebenbürgen zum Ehrengrab zu erheben. Damit ist sie vor Auflösung und Weiterveräußerung geschützt. Während ich hier am Supernova-Gelände vor diesen »Gräbern« der Menschen aus Gottes Volk gedenke, die ermordet worden sind, hat mein himmlischer Vater dafür gesorgt, dass es immer einen Ort geben wird, an dem ich das Gleiche für meinen irdischen Vater tun kann. Inmitten von all dem Schmerz an diesem Ort des Grauens spüre ich Gottes Trost wie eine Umarmung und bekomme eine Ahnung davon, wie alles zusammenhängt. Es ist einer jener besonderen Augenblicke, der beweist, dass Gott im großen Weltgeschehen dennoch jeden Einzelnen sieht und jedes Detail steuert.

Auch Soldaten besuchen diesen Ort regelmäßig – um zu begreifen, was geschehen ist, und um zu wissen, wofür sie kämpfen: damit sich der Schwarze Schabbat nie wiederholen kann, auch wenn das weiterhin das zentrale Ziel der Terrororganisation Hamas bleibt, das sie gerne laut und deutlich wiederholt.

Später treffen wir hier den deutschsprachigen Armeesprecher, Major Arye Sharuz Shalicar, der erläutert, was es für die israelische Armee bedeutet, ihre Angriffe in Gaza mit Millionen von SMS und

Sprachnachrichten anzukündigen, um zivile Opfer zu vermeiden. Er erklärt auch, was für Verluste und Rückschläge dieses Vorgehen für die Israelis mit sich bringt, weil Terroristen als Zivilisten getarnt entkommen und die Geiseln immer wieder an andere Orte verschleppt werden.

Er zeigt die doppelte Moral auf, indem er die aktuelle Situation mit dem Kampf gegen den Islamischen Staat im Jahr 2014 vergleicht, als sich rund 4500 Terroristen in Mossul verschanzten. Die irakische Armee brauchte mit Luftunterstützung der USA ein Jahr, um sie niederzuringen. Dennoch wird von Israel, das einer viel höheren Anzahl von Terroristen auf einem deutlich größeren Raum gegenübersteht, nach sechs Monaten ein Waffenstillstand verlangt.

Der Major spricht auch über die Enttäuschung, die in Israel darüber herrscht, dass die Welt von der Hamas nicht die Freilassung der Geiseln fordert.



IDF-Sprecher der Reserve: Arye Sharuz Shalicar

## Der Augenzeuge

Und dann kommt eine Begegnung, die für uns völlig überraschend ist. Harald hat zu Hause einen Brief vorbereitet, mit dem wir unsere Freundschaft und Solidarität ausdrücken. Diesen Brief haben wir vervielfältigt und mitgebracht, um ihn zu übergeben. Das frühere Festival-Gelände wird auch Militäreinheiten gezeigt und Harald geht auf Offiziere und Soldaten zu, um die Kopien

zu verteilen. Und so machen wir die Bekanntschaft von Chaim Otmazgin.

Chaim dient seit über 30 Jahren bei Zaka, einer Organisation, die in Israel dafür zuständig ist, in Krisensituationen Hilfe zu leisten und Leichen(teile) einzusammeln. Sie sind die Ersten, die am Unfallort ankommen, und die Letzten, die ihn verlassen, nachdem sie wörtlich die Hautfetzen von den Hauswänden gekratzt haben. Chaim ist Major der Reserve und Kommandeur der Zaka-Spezialeinheiten. Er war am Abend des 7. Oktober hier, um zusammen mit anderen Reservisten die unzähligen Leichen zu bergen.

Wir kommen ins Gespräch und unsere Geschichte beeindruckt ihn so, dass er uns von seinem Einsatz erzählt und uns Aufnahmen zeigen möchte, damit wir darüber berichten. Er hat in jenen ersten Tagen Bilder gemacht, die als »streng geheim« gelten und nur hochrangigen Politikern gezeigt wurden und jetzt den Militäreinheiten, damit sie verstehen, was hier wirklich geschehen ist. Bilder, die die furchtbaren Gräueltaten unwiderlegbar beweisen.

Seine Stimme ist leise und beherrscht, während er spricht und erzählt, was sie vorgefunden haben – aber der Ausdruck in seinen Augen ist unbeschreiblich. Die Trauer und die Qual darin wollen Raum finden. Es ist, als würde man seine zerissene Seele sehen. Er hat jahrzehntelange Erfahrung mit Mord-, Unfall- und Katastrophentatorten und kann aus der Art und Weise, wie Leichen gefunden werden, oft die Geschichte dahinter zusammensetzen. Und er meint: Was sie in jenen Tagen gesehen haben, kann der Verstand nicht aufnehmen. Auch jetzt rasen die Bilder noch durch seine Gedanken, und er kann nicht glauben, was er gesehen hat. Er sagt: Töten war das Geringste, was man den Menschen angetan hat. Die wenigsten wurden »nur« ermordet.

Er erzählt davon, dass er während der Suche in den Trümmern und der Asche immer wieder den Eindruck hatte, dass die See-

len der Opfer nach ihm und seinen Helfern riefen, um gefunden zu werden. Wie die Ruinen der Häuser auf ihre Besitzer warten, die niemals wiederkommen. Er schildert, wie sie zuerst Hunderte von Leichen geborgen haben und dann anfangen, Körperteile, verbrannte Menschenreste und Knochensplitter zu sammeln, um die Opfer zu identifizieren. Er und sein Team haben wochenlang schier ohne Unterbrechung gearbeitet. Sie hatten keine Zeit für Gefühle und waren zu erstarrt zum Weinen. So haben sie acht- bis neunhundert Leichen geborgen.

Die Gräueltaten der Hamas haben nicht nur die tatsächlichen Opfer gepeinigt – sie foltern auch jeden, der damit in Berührung kommt. Es ist kaum möglich, Chaims Blick zu ertragen. Ich sehe ihn auch jetzt noch vor mir.

Dann zeigt Chaim uns, was er am 7. Oktober vorgefunden hat. In der ersten Zeit nach dem Massaker wollte er nicht über seine Arbeit sprechen. Aber als er merkte, dass die Welt die Verbrechen der Hamas infrage stellte, begann er, in der Öffentlichkeit darüber zu berichten und Beweise vorzulegen.

Wir haben zwar bereits viel Material gesehen, aber diese Bilder halten das Schlimmste, das Unaussprechliche, fest: die

furchtbaren Verstümmelungen, die grausamen Vergewaltigungen, den unmenschlichen sexuellen Missbrauch, die brennenden Leichen, die abgetrennten Gliedmaßen. Es sind Bilder, die nach wie vor nicht zur Veröffentlichung freigegeben sind, um die Familien der Opfer zu schützen. Nur wenn Menschen zur absoluten Unkenntlichkeit zerstört wurden, dürfen Fotos öffentlich gezeigt werden.



Verkohlte Leichen

Die Eindrücke ätzen sich in unsere Seele. Nach diesen Bildern sitze ich lange mit tränenblinden Augen da. Die Puzzleteile rücken zusammen. Das hier ist wie ein neues Yad Vashem, das die Verbrechen gegen die Menschlichkeit festhält und die Toten ehrt. Völlig unfassbar, dass all dies *nach* dem Holocaust, in der heutigen Zeit, *innerhalb* Israels, an einem einzigen Tag geschehen konnte! Und völlig unerklärlich, wieso diese Gräueltaten von so vielen schweigend ignoriert werden.